

freundlich. Durch den Gebrauch des Schrifttyps, der an die Handschrift erinnert, wirkt es natürlicher.

„Ein gutes Werk lobt sich selbst“ kann man hier zweifelsohne sagen. Der Autorin ist es nämlich gelungen, mehrere Fliegen mit einer Klappe zu schlagen: 1) ein innovatives multimediales Material zu schaffen, 2) ein komplexes Angebot für Empfänger unterschiedlicher Bildungstypen zu entwerfen, 3) eine interessante Alternative für die Arbeit mit der Phraseologie im DaF-Unterricht anzubieten. Und gerade aus diesen Gründen ist es allen empfehlenswert, die an der Phraseologie interessiert sind und auch solchen, die sich dessen gar nicht bewusst sind, was Phraseologismen sind. „Multimediales Unterrichtsmaterial zur deutschen Phraseologie“ von Hana Bergerová schließt gewiss eine Lücke und zeigt in dieser Hinsicht die Richtung an, in die sich die Phraseodidaktik entwickeln soll.

Joanna Szczęk

Petra Szatmári / Dóra Takács (Hrsg.): „...mit den beiden Lungenflügeln atmen“. *Zu Ehren von János Kohn*. München 2008.

Der Sammelband „...mit den beiden Lungenflügeln atmen“ wurde dem Andenken János Kohns (1941–1999), einer hervorragenden Persönlichkeit der ungarischen Germanistik, gewidmet. Den wissenschaftlichen Bemühungen von János Kohn entsprechend versucht auch die Gedenkschrift, die verschiedenen Bereiche der Germanistik miteinander zu verbinden; so entsteht eine breite Palette an Themen der Literatur- und Sprachwissenschaft, der Translatologie und Fremdsprachendidaktik, die hier nicht gleich ausführlich behandelt werden können.

Der Band gliedert sich in vier Einheiten, denen jeweils ein Zitat von János Kohn (stellenweise als Mitautor) vorausgeht; diese Mottos kennzeichnen thematische Schwerpunkte, um die sich die Beiträge sammeln. Die Themen im Einzelnen sind: Sprachwissenschaft und Literaturwissenschaft als einander voraussetzende Disziplinen; die linguistische Relevanz der Translatologie; die computergestützte (Korpus)linguistik und Übersetzung; sowie Fremdsprachenunterricht (mittlerweile mit Beiträgen aus der Bilingualismusforschung). Die Mehrheit der Beiträge ragt über das Niveau einer gewöhnlichen Gedenkschrift hinaus, aber dieses Niveau leidet auch hin und wieder unter den Unzulänglichkeiten mancher Aufsätze.

Im Folgenden werde ich die im Band verbundenen Gebiete aus praktischen Gründen wieder trennen, um dadurch eine möglichst bündige Schilderung der 23 Beiträge geben zu können.

#### Literaturwissenschaft

Der Beitrag von Gordon Burgess ‚*Theater, Theater, Theater!*‘ *Zum Schauspieler-Schriftsteller Wolfgang Borchert* versteht sich nach den eigenen Angaben des Autors als eine Ergänzung zur Zusammenarbeit mit János Kohn. Der zentrale Gegenstand dieses Beitrags ist die Rolle des Theaters in Borcherts Leben: Er betrachtete sich, wie dies aus den autobiographischen Illustrationen hervorgeht, in erster Linie als Schauspieler, und sogar seine Prosa ist in hohem Maße von Dramatik gekennzeichnet.

net, was Burgess anhand kurzer Analysen zeigt. Der Verfasser argumentiert mit hoher Überzeugungskraft dafür, dass die Analyse von Borcherts Erzählungen als dramatische Handlungen auch viele erhebliche Interpretationsschwierigkeiten auflösen kann.

In ihrem Aufsatz *Niobe oder über Goethes Raumkonstruktionen für die antike Kunst um 1800* untersucht Mónika Cseresznyák hauptsächlich die Raumkonzepte der Antike (v.a. von Rom) in der Literatur der Wende zum 19. Jahrhundert. Die Raumkonzepte lassen sich um zwei Gegenpole einordnen: Rom als ‚Freilichtmuseum‘ vs. Rom als organischer, lebendiger Raum; in diesen kulturellen Kontext wird auch die Raumkonstruktion von Goethe eingebettet. Aus dem niveauvollen Aufsatz von Cseresznyák ist ersichtlich, dass die Autorin eine Reihe der internationalen Schriften der Epoche gründlich kennt und vorzüglich überblicken kann, wenngleich sie Goethe und der Ausführung des Niobe-Konzepts vielleicht nicht so viel Aufmerksamkeit widmet, wie man das auf Grund des Titels erwarten würde.

Károly Csúris Beitrag *Narrative Schemata und Metaphorik. Über strukturelle Aspekte von Georg Trakls Lyrik* fragt nach der Beschreibbarkeit von Trakls Gedichten mit Hilfe verschiedener narrativer Schemata. Die Anwendbarkeit dieses Konzepts illustrierend, analysiert der Autor eine Strophe des „Abendländischen Liedes“. Auf Grund der eingehenden Kenntnis von Trakls Lyrik kann er in der Motivik (Metaphorik und das apokalyptische Schema) zahlreiche Interpretationsmöglichkeiten aufzeichnen und ist auch imstande, diese überzeugend miteinander in Beziehung zu setzen und auf diese Weise eine komplexe Interpretation zu liefern.

Der Aufsatz von Csilla Mihály *Kafkas Urteil als Inszenierung des Selbst* baut grundsätzlich auf die Hypothese, dass die Handlung der Erzählung durch eine einzige zentrale Figur, Georg, „gelenkt und bewegt“ wird, und die drei Gestalten (Georg, sein Vater und sein Freund) durch die Aufspaltung dieser einzigen „Ich-Figur“ zustande gekommen sind. Für diese Hypothese argumentiert die Autorin mit autobiographischen Daten von Kafka sowie durch die Darstellung der Widersprüchlichkeiten anderer Figureninterpretationen. Im Beitrag wird auch das Thema ‚Leben und Tod‘ berührt, indem ein ambivalentes Verhältnis des Erzählers zum Tod (als Sterben und zugleich als Weiterleben des kindlichen Ich) aufgezeigt wird.

Dóra Takács’s Aufsatz *„Aber es kümmert sich kein Teufel um die Kunst.“ Die Rezeption der Dramen der Moderne auf Wiener und Budapester Bühnen um 1900* behandelt die Aufführung von modernen Dramen in den Wiener und Budapester Theatern um die Wende zum 20. Jahrhundert. Das dem Titel zugrunde liegende Zitat stammt aus einer verzweifelten Tagebucheintragung von Felix Salten und deutet darauf hin, dass im besprochenen Zeitraum die Dramen der Moderne äußerst selten, hauptsächlich in Privattheatern bzw. von namhaften Regisseuren auf die Bühne gebracht worden sind. Die aufgeführten Theaterstücke werden von Takács in beeindruckender Fülle (ca. 40 Werke und ungefähr genauso viele Autoren) aufgezählt, was die Rezeption des Textes einigermaßen erschwert. Doch mit Hilfe der interessanten, mit Geschick ausgewählten Zitate gelingt der Verfasserin, die zeitgenössische Situation anschaulich und mitreißend zu schildern.

Der Beitrag von Mária Barota *Musikalität in Rilkes Cornet-Dichtung und deren ungarischen Übersetzungen am Beispiel des 15. Kapitels* analysiert einen Textausschnitt aus der besagten Rilke-Erzählung und stellt ihn neun ungarischen Übersetzungen gegenüber. Barota sucht und findet die Elemente der Musikalität des Textsegments mit hervorragendem Sachverstand und spürbarem Engagement.

Magdolna Orosz diskutiert in ihrem Beitrag *‘Der wahre Übersetzer dieser Art muß in der That der Künstler selbst seyn.‘ Die Übersetzung in der romantischen Ästhetik* das Übersetzungskonzept der Romantik, das dem romantischen Universalitätsdenken entsprechend nicht nur die Übersetzung im heutigen Sinne („grammatische Übersetzung“), sondern auch die „Neuschöpfung“ von Werken sowie die Umwandlung der künstlerischen Inhalte in andere Kunstarten umfasst. Dabei wird u. a. auch auf hochkomplexe Fragen der romantischen Semiotik und Ästhetik eingegangen, in deren Kontext die Übersetzungsproblematik mit einer beeindruckenden Natürlichkeit und Eleganz interpretiert wird.

Lajos Szalai nimmt in seinem Beitrag *Ein Verbrechen an Lessings Minna von Barnhelm: die Übersetzung von Ferenc Kazinczy* eine Übersetzung des genannten Dramas aus dem Ende des 18. Jhs. unter die Lupe, die gerade von Kazinczy, dem genialen Sprachreformer und der einpersonigen „Akademie der Wissenschaften“ des damaligen Ungarns, einer der größten Persönlichkeiten der ungarischen Kultur überhaupt, stammt. Das Augenmerk des späten Kritikers richtet sich auf die Abweichungen der Übersetzung vom Originaltext, wobei man die Tatsache, dass in der besagten Epoche solche Änderungen *quasi* zur Freiheit des Übersetzers gehört haben, durchaus nicht außer Acht lassen sollte; man denke nur an die Diskussion über die übersetzerische Freiheit zwischen Kazinczy und Batsányi („Adaptation“ vs. „Kopie“). Wieso allerdings die festgestellten Diskrepanzen und Verschönerungen die „Vergewaltigungen“ (S. 197) des Textes wären und warum sich Lessing ihretwegen „im Grab umdre[hen]“ (S. 197) sollte, bleibt für mich unklar.

Die Beiträge von Katalin Petneki und Bernd Rüschoff wurden der Fremdsprachendidaktik gewidmet: Katalin Petneki berichtet über die Ergebnisse der Probepfprüfung des neuen ungarischen Abiturs 2004 bezüglich der Schreibfertigkeit, und zieht die daraus resultierenden Konsequenzen. Bernd Rüschoffs Beitrag liefert einen interessanten historischen Abriss über die Einsatzmöglichkeiten der Computernutzung im Fremdsprachenunterricht; dabei wird auch die Rolle des Internets (als Sammelort authentischer Texte und Kommunikation) im Sprachlernen heute und künftig diskutiert.

### Linguistik

Der Aufsatz Vilmos Ágels *Das Auto ist gestartet – Aktiv oder Passiv oder...?* fragt nach dem Status der sein + Partizip II Formen der labilen Verben, in der vom Autor gewohnten streng logischen Gedankenführung und dessen humorvollem Stil. Mit Hilfe Feilkes Commonsense-Theorie als eine ‚Theorie des Sprechens‘<sup>1</sup> zeigt Ágel, dass die labilen Verben – zumindest hinsichtlich ihrer Verstehenspräferenzen – nicht als einheitliche Klasse zu behandeln sind, was eine hohe Erklärungskraft hinsichtlich Ágels empirischer Testergebnisse aufweist. Außerdem ziehen diese Überlegungen, wie der Autor selber zeigt, auch beachtliche sprachwissenschaftstheoretische Implikationen nach sich, weshalb diese Arbeit gestrotzt zu den aktuellsten und ausgereiftesten Beiträgen des Bandes gerechnet werden kann.

<sup>1</sup> Wie darauf auch Ágel hinweist, können die von ihm erwähnten ‚Theorien des Sprechens‘ wegen ihrer primären Systemorientiertheit nicht als Performanztheorien betrachtet werden; jedoch verzichtet der Autor leider auf „echte“ Performanztheorien wie die konnektionistischen Modelle (etwa von Bybee) oder die emergence theory von Hopper, die für das „nichtkategoriale und nicht nichtgesamtparadigmatische“ (S. 23) Herangehen von Ágel einen passenden theoretischen Hintergrund gewährleisten könnten.

Die kontrastive Arbeit von Rita Brdar-Szabó *Allein stehende Konditionalsätze als indirekte direktive Sprechakte im Deutschen und ihre ungarischen Entsprechungen* behandelt das genannte sprachliche Phänomen v. a. auf dem Hintergrund der Konstruktionsgrammatik. Unter den indirekten direktiven Sprechakten verschiedenen Konventionalisierungsgrades wird hier besonders auf die allein stehenden Konditionalsätze (etwa des Typs „Wenn Sie jetzt bitte zahlen wollen“) fokussiert, die laut empirischen Untersuchungen (Korpusanalyse der Übersetzungsäquivalente bzw. verschiedene Tests) der Verfasserin im Ungarischen nicht als indirekte Direktive fungieren können. Zwar scheint die diesbezügliche Untersuchung noch in Ansätzen zu sein – darauf deuten die absichtlich offen gelassenen Fragen sowie etliche nicht gründlich erarbeitete Details hin, wie unübersetzt gebliebene ungarische Sätze, oder die unerforschte Gebrauchsfrequenz der untersuchten deutschen Konstruktion –, doch sorgen die interessante Fragestellung und der angemessen gewählte theoretische Hintergrund des Beitrags von Brdar-Szabó für einen hohen wissenschaftlichen Wert.

In ihrer Arbeit *Zur Ergänzungsbedürftigkeit von agens-dezentrierten Konstruktionen* befasst sich Petra Szatmári mit der veränderten Ergänzungsbedürftigkeit medial umperspektivierter Ausdrücke. Die Autorin arbeitet grundsätzlich in valenztheoretischem Rahmen, doch zugleich auf funktionalem Hintergrund und unter Bezugnahme auf kontrastive und diachrone Aspekte. Die medialen Konstruktionen werden auf Grund formaler Merkmale in zwei Gruppen – labile Verben sowie umperspektivierte Ausdrücke mit *sich* als Translativ – untersucht; die Produktivität der letzteren Gruppe erklärt die Verfasserin mit der kognitiven Entlastung der Sprachgemeinschaft, während die veränderte Ergänzungsbedürftigkeit auf die Grice'sche Maxime der Relevanz zurückgeführt wird. Diese Untersuchung wird auch durch eine empirische Analyse unterstützt, die präzise und in übersichtlicher Form dargeboten wird.

Gábor Székelys Beitrag *Ein sprachliches Phänomen, ‚Verstärkung und Abschwächung‘ der Wortbedeutungen* setzt sich mit dem genannten Phänomen unter Bezugnahme auf den grammatischen Begriff der Komparation auseinander. Sein an sich interessanter Ansatz geht davon aus, dass die inhaltliche Komponente der Steigerung auch nicht-flexivisch ausgedrückt werden kann; diese hauptsächlich lexikalischen Mittel (z. B. *aasig* *schmerzen*; *bitterböse*) *expressis verbis* „Komparation“ zu nennen (S. 102 und 108) ist aber m. E. zumindest diskutierbar. Die Untersuchung der lexikalischen Ausdrucksmöglichkeiten der inhaltlichen Steigerung hat besonders unter kontrastivem Aspekt und für didaktische Zwecke viel für sich, wie das auch Székelys Wörterbuch (2003) beweist. Mit der Gleichsetzung der sprachlichen Mittel der inhaltlichen Verstärkung und Abschwächung und Komparation kann ich aber aus folgenden zwei Gründen nicht einverstanden sein: Einerseits drückt die Komparation als grammatisches Ausdrucksmittel mehr als einfache Steigerung (‘mehr X’) aus (z. B. *älteres Ehepaar* vs. *altes Ehepaar*). Andererseits käme mir eine Betrachtung von Grammatik und Lexikon als Kontinuum zu diesem Ansatz überzeugender vor als die (für mich abwegige) Zuordnung des Lexikons zur Grammatik.

Der Beitrag von Pál Uzonyi *Aktanten in Klammern* befasst sich mit fast klassisch gewordenen Problemfällen einer der zentralen Gebiete der Valenztheorie, der Ergänzungen/ Angaben-Abgrenzung, wie z. B. formale Subjekte, Subjektlosigkeit, akkumulierte Satzglieder, oder Weglassbarkeit vs. Fakultativität der Aktanten. Durch die sorgfältige Verarbeitung dieser Fragen, die auch typologische Aspekte mit einbezieht, gelangt der

Autor zu einem überzeugenden Valenzkonzept, das auf einer algorithmischen Anordnung verschiedener Valenzrelationen (Subklassenspezifik, Obligatorik und Argumenthaftigkeit) basiert.

Maria Balaskós Aufsatz *Was ist ein Text wert, wenn er eine Übersetzung ist?* legt ein nicht bewertendes Konzept über das Phänomen 'Übersetzerisch' dar. Dieser nicht normativen Vorgehensweise gemäß wird als 'Übersetzerisch' (oder 'dritter Kode') die Gesamtheit der Abweichungen von der (ziel)sprachlichen Norm, nicht aber vom System bzw. Kode betrachtet, d. h. sprachliche Fehler werden ausgeklammert, aber die 'übersetzerischen' Erscheinungen werden nicht als Inkorrektheiten eingestuft. Die Autorin untersucht das Phänomen auch empirisch, mit Hilfe einer Korpusanalyse, wo allerdings auch das Korpus hätte hinsichtlich des Umfangs und der Textsorten kurz vorgestellt werden können anstelle eines bloßen Literaturhinweises. Die Korpusanalyse fördert interessante Erkenntnisse zutage, z. B. dass in Übersetzungen oft andere Kollokationen als in Originaltexten vorhanden sind, oder dass in Übersetzungstexten die lexikalischen Einheiten puristischer und weniger synonymreich gebraucht werden; diese gälten als Belege für die Übersetzungsuniversalien der Simplifikation und der Normalisation. Trotz des etwas unbeholfenen Versuchs der Verfasserin, nach diesen Befunden für die Ebenbürtigkeit der Original- und Übersetzungstexte zu plädieren, gehört dieser Beitrag zu den wertvollsten und interessantesten Arbeiten des Bandes.

Regina Hesskys Aufsatz *Freunde und falsche Freunde: Überlegungen zu einem ‚marginalen‘ Phänomen* bettet die Problematik der *faux amis* in den breiteren Kontext der Internationalismen ein, so lässt die Autorin die etymologisch zusammenhängenden lexikalischen Einheiten zweier oder mehrerer Sprachen als graduelles Phänomen erscheinen. Die Einordnung der Wörter erfolgt gemäß der Ausprägung der formalen und inhaltlichen Unterschiede, die mit Hilfe eines feinmaschigen Kriterienkatalogs festgestellt werden kann. Die Verfasserin macht u. a. auch auf spezielle Probleme bei der Beurteilung der formalen oder inhaltlichen Äquivalenz aufmerksam, wie etwa die Behandlung der systematischen formalen Entsprechungen des Typs Flexibilität / flexibilitás, die Frage der abweichenden Wortartzugehörigkeit bzw. Reaktion bei formaler Gleichheit, und insbesondere auf die komplizierte Frage der Beurteilung der inhaltlichen Gleichheit, wo u. a. Polysemie, nicht deckungsgleiche Bedeutungsstrukturen (z. B. Konnotation) oder kontextuelle Restriktionen mitspielen können. Regina Hessky gelingt es hervorragend, diese hochkomplexe Problematik von mehreren Seiten aus zu beleuchten, indem sie das Thema als aufdeckungswürdiges Gebiet der Sprachwissenschaft, insbesondere der Sprachkontaktforschung und Areallinguistik, sowie der historischen Lexikologie darstellt.

Im einzigen englischen Aufsatz des Bandes, *Compensation in Translation* von Kinga Klaudy, handelt es sich um lokale und globale Kompensation. Diese erfolgt mit Hilfe lexikalischer Mittel, die der Übersetzer benutzt, um für den Verlust spezieller Ausdrucksmittel (z. B. nicht übersetzbarer Stil, Register) aufzukommen bzw. um den sekundären Charakter des übersetzten Textes zu kompensieren, indem das ganze Inventar der Zielsprache (die idiomatisch geprägten Formen inbegriffen) mobilisiert wird. Diesen Ausführungen liegen umfangreiche empirische Untersuchungen zugrunde (insgesamt stehen 13 Übersetzungen von zehn Romanen im Quellenverzeichnis), und die Mittel der Kompensation werden mit zahlreichen Beispielen veranschaulicht, wodurch der Beitrag von Klaudy eine wissenschaftlich wertvolle, empirisch fundierte, jedoch dank dem reichen Belegmaterial und dem logischen Aufbau leicht verständliche Arbeit wird.

Ágnes Salánkis Beitrag *Die sprachspezifischen Ausdruckswerte in literarischen Werken und die Möglichkeiten ihrer interlingualen Kompensation auf der Ebene der Grammatik* gilt der Bewusstmachung systematischer interlingualer Unterschiede in deutsch-ungarischer Relation, die während des Übersetzungsprozesses zum Vorschein kommen. Die diesbezüglichen übersetzerischen Verfahren unterteilt die Autorin in obligatorische (z. B. die Genusmarkierung betreffend) und fakultative Operationen. Obwohl die Grenze zwischen obligatorischen und fakultativen Operationen offensichtlich unscharf ist (obligatorisch sei auch die „Tendenz“ (S. 192) des abweichenden Tempusgebrauchs in beiden Sprachen), kommen mir v. a. die fakultativen Verfahren, die hauptsächlich die Wortfolgeunterschiede betreffen, problematisch vor: erstens ist die Voranstellung des Attributs im Ungarischen mindestens genauso obligatorisch (laut Klaudy 1987 eine Tendenz von ca. 98%) wie der Gebrauch des Präsens statt des deutschen Präteritums, außerdem gibt es auch merkbare Unterschiede bezüglich des Typs der Attribute (im Ungarischen meistens nur Adjektiv-, während im Deutschen auch Adverbial-, Präpositionalattribute, die Possessivkonstruktionen nicht mitgerechnet). Zweitens scheint sich die Autorin über die pragmatisch geregelte Wortfolge des Ungarischen<sup>2</sup> nicht im Klaren zu sein, und zählt die Bewegung des Fokus in Richtung Satzanfang im Ungarischen irrtümlicherweise zu den fakultativen Verfahren.

Der Beitrag von Attila Péteri *Corpuslinguistik und corpusgestützte linguistische Untersuchungen. Mit der Darstellung eines deutsch-ungarischen kontrastiven Projektes* bietet einen aufschlussreichen Überblick über die Geschichte sowie über aktuelle Fragen der Korpuslinguistik und der korpusgestützten Arbeit. Der Verfasser bezieht durch die Vorstellung des eigenen Projektes auch die Erfahrungen seines Projekt-Teams mit ein, wobei er u. a. auch auf spezielle Probleme der Korpusbefragung und -auswertung wie z. B. Umgang mit den Wildcards, wiederholte Belege oder Signifikanz eingeht.

Veronika Pólays Aufsatz *Paralleltextanalyse – Zahnärzte im Internet* betrifft die Textlinguistik und teilweise die Translatologie. Zwar versucht die Autorin auf mehrere Aspekte (Lay-out, Kontext, Situationsgebundenheit usw.) Bezug zu nehmen, doch fehlt gerade im linguistischen Herangehen die notwendige Differenziertheit, die Schlüsse der Analyse liefern keine weiterführenden Erkenntnisse. Dass Pólay sich im Literaturverzeichnis auch vorwiegend verschiedener Einführungen bedient, wirkt auch wenig elegant.

Die beiden letzten Beiträge des Bandes sind im Bereich der Bilingualismusforschung entstanden: Der hochinteressante Beitrag von György Szépe und Tibor Szűcs *Bilingualismus als Zufall (Wie kamen die Ungarn zu ihren Deutschkenntnissen)* fokussiert auf die Frage, wie die Ungarn der Österreichisch-Ungarischen Monarchie ihre Deutsch- (bzw. Österreichisch-)kenntnisse erworben haben; dabei werden auch diesbezügliche Forschungslücken aufgedeckt. Über dieses Thema hinaus, aber doch in engem Zusammenhang damit, werden auch historische und aktuelle kulturpolitische Parallelen aufgezeigt sowie wichtige Aspekte der lexikologisch-semantischen Vernetzung des Ungarischen durch das deutsche Wortgut angesprochen. Ferenc Tóth schildert in seinem Aufsatz *Die Zwei- und Mehrsprachigkeit der Aufklärung am Beispiel der ungarischen Emigration im Frankreich des 18. Jahrhunderts* (vermutlich aus dem Französischen übersetzt von Zsuzsanna Fekete-Csizmazia) die sprachliche Situation der ungarischen Emigranten in

<sup>2</sup> Reihenfolge vereinfacht: fakultative Topik(s), obligatorischer Fokus, Verb, Restsatz, vgl. É. Kiss (2002: 8ff.).

Frankreich in der genannten Epoche in einem sachlichen, doch spannenden Stil, wobei auch auf historische Kuriositäten und sprachkulturelle Zusammenhänge Bezug genommen wird.

Der Band „...mit den beiden Lungenflügeln atmen“ konnte dem Andenken János Kohns in vieler Hinsicht wirklich gerecht werden: Die angebotene thematische Vielfalt, die vielfach aufzufindende Interdisziplinarität, das hohe Niveau der meisten Aufsätze, die Aktualität der wissenschaftlichen Fragestellungen zeugen alle davon, dass die ehemaligen Schüler und geistigen Nachfolger des vor zehn Jahren verstorbenen hervorragenden Germanisten seine richtungsweisenden Ideen nicht aufgegeben haben.

#### Literatur

É. Kiss, Katalin: *The Syntax of Hungarian* (Cambridge Syntax Guides). Cambridge 2002.

Klaudy, Kinga: *Fordítás és aktuális tagolás* (Übersetzung und Funktionale Satzperspektive).

Nyelvtudományi Értekezések (Linguistische Abhandlungen) 123. Budapest 1987.

Székely, Gábor: *A fokozó értelmű szókapcsolatok magyar–német szótára. Wörterbuch der verstärkenden Wortgruppen der ungarischen und der deutschen Sprache*. Budapest 2003.

Bernadett Modrián-Horváth

Jadwiga Sucharzewska: *Friedrich Nietzsche w literaturze i publicystyce polskiej lat 1939–1989*. Poznań 2009.

Bis heute wird in Polen der Name Nietzsche in erster Linie mit dem Nationalsozialismus und dem Begriff des Übermenschen assoziiert. Jene nationalsozialistische oder sogar faschistische Aufmachung der Philosophie eines der wichtigsten Denker in der geistigen Geschichte der Welt besteht nach wie vor, und zwar trotz der Rehabilitation des Philosophen und der soliden Exegese seiner Texte, die ihn von der karikaturartigen Verwandtschaft mit der Ideologie des Nationalsozialismus und der zugeschriebenen Verantwortung für die geschehene Tragödie freimachen und vor allem die Absurdität jener Zusammenhänge zeigen. Dieses im allgemeinen Bewusstsein existierende Bild des deutschen Philosophen resultiert aus der Nachkriegspropaganda des polnischen Staates, die, aus durchaus verständlichen Gründen, gegen die deutsche Nation gerichtet war.

Jadwiga Sucharzewska verschafft uns in ihrer Monographie einen Einblick in die Verwicklungen der polnischen Nietzsche-Rezeption nach dem Zweiten Weltkrieg und die damaligen negativen Urteile über den deutschen Philosophen, um nicht zu sagen dessen Hinrichtung. Diese Periode, also die Nachkriegszeit, stellt aber nur einen Teil ihrer Ausführungen zum komplexen Thema der polnischen Nietzsche-Rezeption in den Jahren 1939–1989 dar. Der hier zu besprechenden Abhandlung gingen vor einigen Jahren zwei Arbeiten von Grzegorz Kowal und Marta Kopij voraus, die ebenfalls im Rahmen des an der Universität Wrocław durchgeführten, interdisziplinären Forschungsprojekts zur polnischen Nietzsche-Rezeption entstanden sind. Somit kann das Buch von Sucharzewska als die dritte Folge jenes realisierten Forschungsvorhabens gesehen werden. Erinnerung sei an dieser Stelle, dass Grzegorz Kowal die Nietzsche-Wirkung in der Zwischenkriegszeit bearbeitete und seine Ausführungen mit dem Jahr 1939